

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 78 (2000)
Heft: 9

Artikel: Gespräch mit Angeline Fankhauser : mein Traum ist die Überwindung der Armut
Autor: Nydegger, Eva / Fankhauser, Angeline
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-724672>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



URSULA MARKUS

GESPRÄCH MIT ANGELINE FANKHAUSER

Mein Traum ist die Überwindung der Armut

In ihrer Jugend hat Angeline Fankhauser gelernt, dass man im Leben das, was einem nicht passt, ändern und verbessern kann. Schon als Nationalrätin und bis heute setzt sie sich für Flüchtlinge ein. Seit einem Jahr bringt sie neue Bewegung in die schweizerische Alterspolitik.

VON EVA NYDEGGER

Ihre Jugend verbrachten Sie in einem Dörfchen im Waadtländer Jura. Welche Einsichten gab Ihnen die Kindheit mit auf den Lebensweg?

Nach heutigen Kriterien verbrachte ich meine – trotz allem schöne – Jugend in Armut. Als ich zweieinhalbjährig war, hatte mein Vater im Stall des Gemeindepräsidenten, bei dem er angestellt war, einen Elektrounfall. Es wurde alles vertuscht, Versicherungen gab es keine. Er wurde arbeitsunfähig, sodass meine Mutter bei Bauern aushelfen und waschen gehen musste. Wir bekamen etwas von der Fürsorge. Prägend waren in dieser Situation der Familienzusammenhalt und die Suche nach einem Ausweg.

Blieben Ihnen besondere Erinnerungen aus der Zeit des Weltkriegs haften?

In der Kriegszeit verbrachte unsere Familie den Sommer auf einer Alp nahe der französischen Grenze. Immer wieder begegneten wir Juden, die in die Schweiz wollten und wieder ausgeschafft wurden. Meine Mutter fand eine Möglichkeit, ihnen zu helfen: Wir zeigten ihnen einen Pfad, der sie in sichere Entfernung von der Grenze brachte. Mit grossem Herzklopfen begleitete ich so etliche Flüchtlinge. Für meinen späteren Einsatz für Flüchtlinge spielen diese Erinnerungen sicher eine Rolle.

Welchen Umständen verdankten Sie Ihre Ausbildung in Lausanne?

Ich war vif und hatte Lehrer, die mich förderten. Dann musste ich wegen Rückenproblemen lange ins Spital, wo sich eine Sozialarbeiterin für mich einsetzte. So bekam ich ein Stipendium der Stadt Lausanne. Dort absolvierte ich eine von einer Frauenrechtlerin begründete Ausbildung zur Heimerzieherin und Kindergärtnerin.

Gab es Erlebnisse oder Vorbilder, die Sie in Lausanne besonders prägten?

Die Schule war für mich ein Glücksfall, ich lernte kritisch zu sein und Fragen zu stellen. Ich kam in Kontakt mit führenden Feministinnen. Am wichtigsten für mein Leben wurde das, was mir die Rechtskundeführerin Antoinette Quinche beigebracht hat, dass man nämlich

in jeder Situation Rechte hat und diese Rechte wahrnehmen kann, dass der Zugang zu diesen Rechten aber nicht für alle gleich offen ist.

Nach der Ausbildung fanden Sie Arbeit in Krippen und Erziehungsheimen. Mit 25 heirateten Sie und hatten mit Ihrem Mann, der als Grenzwächter arbeitete, zwei Töchter. Konnten Sie trotz Familienpflichten noch im Beruf bleiben?

Eine Stelle – als verheiratete Frau? Das war damals undenkbar. Obwohl der Lohn meines Mannes nur knapp zum Leben reichte, brauchte ich sogar eine Bewilligung, um zu Hause Heimarbeit machen zu können. Ich stimmte jahrelang Musikdosen, auch als wir 1962 aus dem Jura ins Baselbiet zogen.

Welche Umstände haben Sie zur Politik gebracht, an der Sie ja in der neuen Heimat Binningen bald teilnahmen?

Im Kanton Waadt hatte ich auf kantonaler Ebene stimmen und wählen können, mit dem Umzug in den Kanton Baselstadt war das vorbei. Als mich ein paar Frauen fragten, ob ich mit ihnen fürs Frauenstimmrecht kämpfen würde,

Angeline Fankhauser

Ihr Einsatz brachte ihr immer wieder die Bezeichnung Flüchtlingsmutter ein. Mit Flüchtlingsschicksalen kam die 1936 im Waadtländer Dorf La Rippe geborene Angeline Fankhauser schon in frühester Jugend in Kontakt. Ein Höhepunkt ihres oft umstrittenen Engagements war 1993 die Befreiung der Schweizer Geiseln aus der Hand kurdischer Entführer. Als junge Frau setzte sich sie vor allem für Frauen- und Kinderrechte ein. Politische Ämter hatte sie zuerst auf Gemeinde-, später auf Kantons- und von 1983 bis 1999 auf Bundesebene als Nationalrätin, wo sie in ihrer Wahlheimat Baselstadt jeweils beste Wahlergebnisse erzielte. Als Präsidentin der Vasos setzt sich Angeline Fankhauser für die Rechte der älteren Menschen ein.

machte ich sofort mit. Und ich engagierte mich für Kinderangelegenheiten.

1971 wurden Sie in Binningen in den Einwohnerrat gewählt. Ihr Mann war dort Polizist. Wie erlebte er es, dass Sie sich als sozialdemokratische Politikerin exponierten?

Einerseits hat man ihn bewundert, so eine Frau zu haben, andererseits auch bedauert. Es war nicht ganz einfach. Dass wir uns auseinander lebten und trennten, hatte aber mit verschiedenen Dingen zu tun, nicht vor allem mit Politischem.

Wie ist heute der Kontakt mit den Töchtern?

Sehr gut. Mit der einen Tochter, die in Uster lebt, fahre ich oft in die Ferien. Mit der anderen Tochter und ihrer Familie lebe ich im gleichen Haus, in separaten Wohnungen. Ich bin zuständig für den Garten und kümmere mich um meine Enkelkinder.

Ihre Enkelin und Ihr Enkel sind mit einer politisierenden Grossmutter aufgewachsen – etwas früher Undenkbare. Sind Sie Vorbild für Ihre Enkel?

Meine Enkel sind sieben- und neunjährig. Sie sind politisch «im Bild» und kommen gern mit, wenn ich Unterschriften sammle. Der Bub ist zum Beispiel für den Uno-Beitritt und kann das tipptopp erklären. Das freut mich natürlich.

Zurück zu Ihrem Berufsleben. Wie kamen sie zu Pro Juventute?

Ich hatte ein Tagesmutter-Modell entwickelt. In den Siebzigerjahren hatten wir in der Schweiz viele Fremdarbeiter, vor allem Italiener, die ihre Kinder in Wochenpflege geben mussten, worunter gerade die Mütter sehr litten. Ich war überzeugt, dass eine Tagesbetreuung besser wäre. Mein Modell sah vor, dass die Eltern für ihre Kinder den bestmöglichen Platz aussuchen sollten.

Kinderfremdbetreuung war damals eine heikle Sache. In Binningen konnte ich das Konzept im Parlament nicht einbringen. Ich gelangte damit aber an die Medien. Vom Tag an, als die «Basler Zeitung» darüber einen Artikel brachte, wurde ich von der Öffentlichkeit nicht

mehr losgelassen. Ich hatte für ein Problem, das viele beschäftigte, eine Lösung gefunden. Den ganzen Tag klingelte das Telefon, Radio und Fernsehen luden mich ein, ich musste Vorträge halten und Tagesmüttergruppen beraten. Da ich deswegen meine Heimarbeit nicht mehr machen konnte, meldete ich mich bei Pro Juventute und konnte dort mein Modell umsetzen.

1986 wurden Sie Zentralsekretärin des Schweizerischen Arbeiterhilfswerks (SAH). Wie kam das?

1983 wurde ich Nationalrätin. Ich fand es relativ schwierig, politisch in einer Spitzen-, bei der Arbeit aber in Untergebenenposition zu sein. Ich war deshalb froh, als mir die Leitung des Schweizerischen Arbeiterhilfswerks angeboten wurde. Die Aufgabe war anspruchsvoll, vor allem weil sich die Flüchtlingsproblematik und die Arbeitslosigkeit derart zuspitzten.

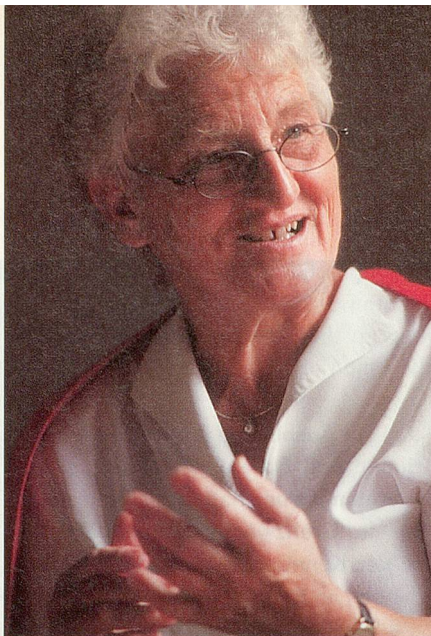
Wie erlebten Sie Ihre Pensionierung beim SAH?

Ich spürte, dass ich geschätzt wurde, aber gleichzeitig merkte ich, wie die Leute darauf warteten, dass ich gehe, damit sie Dinge anders machen konnten. Darauf war ich nicht vorbereitet. Ich freute mich aber auf die folgende Zeit. Wenn man engagiert ist, bleiben ja immer Sachen zu tun. Wegen gesundheitlicher Probleme habe ich mich allerdings entschlossen, nur noch anzupacken, was mir wirklich Spass macht. Heute habe ich ein sehr schönes Leben, ich genieße jede Stunde.

Wie möchten Sie leben, falls Sie sehr alt oder sogar pflegebedürftig werden?

Man kann auch vor dem hohen Alter pflegebedürftig werden, bei einem Unfall etwa. Falls ich einmal nicht mehr entscheidungsfähig bin, möchte ich nicht, dass fremde Leute darüber bestimmen, wo ich hinkomme. Ich finde es deshalb wichtig, solche Dinge in der Familie oder mit Freunden schon früh abzusprechen.

Politisch engagieren Sie sich nun für Altersfragen. Sie sind Präsidentin der Vasos, des grössten Dachverbandes von Seniorenorganisationen in der Schweiz. Wie gefällt Ihnen das Amt?



Mein Enkelkind ist für den Unbeitritt und kann das tipptopp begründen.

Es ist schwieriger, als ich es mir vorstellte. Die Vasos will eine Stimme der älteren Menschen in der Schweiz sein. Doch die Biografien sind so verschieden.

Ist die Meinungsbildung auch dadurch erschwert, dass in der Vasos so viele Organisationen vertreten sind?

Die früheren Gewerkschafter in der Vasos möchten vor allem den sozialen Kampf, für den sie sich schon immer engagierten, weiterführen. Andere wollen sich vor allem auf diejenigen Themen konzentrieren, die Ältere selber betreffen, also zum Beispiel Freiwilligenarbeit oder Diskriminierungen aufgrund des Alters.

Was sehen Sie als wichtigere Aufgabe der Vasos?

Ich lege viel Gewicht auf die Fragen, die spezifisch mit dem Alter und mit alten Menschen zu tun haben. Wir müssen dagegen kämpfen, als Kostenfaktor und als Last empfunden zu werden. Ich finde es verrückt, dass man ausblendet, dass es die alten Menschen sind, die den heutigen Zustand der Wirtschaft erarbeitet

haben und dass man ihnen nur die Kosten vorrechnet, die sie jetzt verursachen. Der Mensch ist Mensch – und nicht ein Wirtschaftsfaktor.

Was möchten Sie als Präsidentin der Vasos bewirken?

Ich glaube daran, dass man die Gesellschaft mit demokratischen Mitteln gestalten und verbessern kann. Ich habe mein ganzes Leben dafür gekämpft, Dinge zu ändern, die mir nicht passen. Ich möchte dazu beitragen, dass auch älteren und alten Menschen klar wird, dass ihre Handlungsfähigkeit und Würde bis zum letzten Atemzug erhalten bleibt. Zusammen mit Gleichgesinnten kann man viel mehr erreichen, als man meint.

Eine wichtige Forderung der Seniorenorganisationen im politischen Mitwirkungsbereich sind «Seniorenräte». Wie sehen Sie das?

Ein Seniorenrat oder eine Alterskommission, der Name ist nicht so wichtig, möchte ein Partner des Bundes werden, ähnlich wie die Jugend- oder Frauenkommission. Alle Gruppen müssten angemessen vertreten sein, also zum Beispiel nicht einfach nur «linke» Welsche und «rechte» Deutschschweizer. Viele möchten, dass keine Altersexperten, sondern ausschliesslich Senioren Mitglieder sein können. Wenn man die gerontologischen Belehrungen im Altersbericht des Bundes liest, kann man das nachvollziehen.

Sie meinen die Passagen, wo vorgeschlagen wird, dass die jüngeren Alten für die Hochbetagten sorgen sollten?

Wir lassen uns so etwas nicht vorschreiben. Selbstverständlich schauen wir zu unseren alten Angehörigen, Freunden und Freundinnen, aber doch nicht auf Befehl von Leuten, die einfach sparen wollen.

Welche Pläne hat die Vasos für das Internationale Jahr der Freiwilligen 2001?

Im Hinblick auf die rasante technologische Entwicklung übernehmen wir die Partnerschaft für das Projekt «Web für alle». Wer will, kommt zur nötigen Computer-Infrastruktur und zu Wissen und soll dieses dann weitergeben.



Senioren müssen dagegen kämpfen, als Kostenfaktor empfunden zu werden.

Alle sind sich darin einig, dass die Bildungspolitik ein wichtiges Thema für die Zukunft der Schweiz darstellt. Dabei ist aber vor allem die Ausbildung der jungen Menschen gemeint. Welche Bedeutung messen Sie der Bildung in späteren Jahren zu?

Bildung bedeutet, sich öffnen für etwas Neues. In der neuen Verfassung steht, dass Bildung vom Bund nur bis zum Ausscheiden aus dem Erwerbsleben unterstützt wird – das ist doch nicht richtig. Man muss auch danach viel Wichtiges lernen, und sei es den passenden Gang, um nicht zu stürzen.

Was halten Sie von Altersunterricht an Schulen?

Es wird jetzt sehr viel gemacht, um ältere Menschen mit jungen in Kontakt zu bringen. Das kann sicher etwas zum Abbau von Vorurteilen beitragen. Aber wie so werden Senioren nicht mehr in die aktive, erwerbstätige Bevölkerung integriert? Wir diskutieren doch genauso gern mit Fünfzigjährigen wie mit der Jugend.

In allen industriell hochentwickelten Ländern ist das Altwerden und die Zunahme der älteren Bevölkerung eine der zentralen Herausforderungen. Was gibt es für Strategien, um der Altersfrage die grosse Bedeutung in der Gesellschaft zu verleihen, die ihr gebührt?

Die wichtigste Frage lautet: Wie wahren wir die Würde der Menschen? Ihre Zeitschrift heisst doch Zeitlupe – ein sehr passender Name. Im Alter kann man unbelastet vom früheren Erwartungsdruck die Gesellschaftsentwicklung mitverfolgen, die eigene Erfahrung einbringen und sich äussern. Ob jemand darauf hören will, ist eine andere Frage. Die Gerontologen könnten ruhig etwas mehr zuhören als predigen. Aber die erste Generation von Gerontologen kommt jetzt zum Glück selber ins Rentenalter.

Apropos Renten: Wie sehen Sie die Zukunft der AHV?

Heute macht man die jungen Leute glauben, dass die individuelle Alterssicherung besser sei als die kollektive. Fünfzig Jahre Erfahrung mit der AHV beweisen, dass das nicht stimmt. Trotzdem lassen sich auch Ältere verunsichern. Man

muss die Menschen in der Schweiz an ihre Kraft als Stimmbürger erinnern: Wer abstimmen und wählen darf, kann mit seiner Stimme die Politik beeinflussen.

Sie selber sind seit 1971 ununterbrochen in politischen Ämtern tätig. Welches waren politisch gesehen Ihre kühnsten Träume?

Mein grösster Traum war immer, dass die Armut überwunden wird. Dass sich fast nichts bewegt, ja, dass die Kluft zwischen Reich und Arm immer noch breiter wird, ist für mich eine grosse Enttäuschung.

Wurden denn andere Ihrer politischen Träume eher erfüllt?

Die Stellung der Frau hat sich verbessert. Themen wie Kinderbetreuung und Berufstätigkeit der Mütter werden heute nicht mehr so polemisch diskutiert wie vor dreissig Jahren. Punkto Existenzsicherung sind wir dank Sozialversicherungen auch weiter als damals.

Welchen Beitrag für die Gesellschaft haben Sie mit Ihrer politischen Arbeit geleistet?

In der Politik ist nie etwas auf einen Einzelnen zurückzuführen, es braucht immer eine Mehrheit. Auch beim Robinson-Spielplatz in Binningen, meinem ersten politischen Erfolg, waren andere mitbeteiligt. Im Bundeshaus habe ich sicher eine Spur im Flüchtlingsbereich hinterlassen. So geht etwa die kürzlich beschlossene Aktion 2000 für 13000 Asylsuchende noch auf Aktivitäten von mir zurück.

Abgesehen von der spektakulären Geiselnbefreiungsaktion im Jahr 1993, als Sie die entführten Schweizer durch Vermittlung mit der kurdischen Arbeiterpartei PKK in der Türkei abholen konnten, haben Sie sich wiederholt auch für einzelne Flüchtlinge eingesetzt. Auf einer weiteren Türkeireise haben Sie Kurdenfamilien Papiere besorgt, die dazu beigetragen haben, dass diese schliesslich als Flüchtlinge anerkannt wurden. Woher nehmen Sie die Kraft für all dieses Engagement?

Das Abholen der Schweizer Geiseln aus der Türkei war in mancher Hinsicht eine Grenzerfahrung. Aber mein sonstiges Engagement habe ich nie als etwas Besonderes angeschaut. Ich staune einfach manchmal, dass nicht alle Leute sich einsetzen. Dass unsere Asylgesetze unmenschlich sind, ist bekannt. Die sind innenpolitisch bedingt: Es sind Beruhigungsspielen für die Fremdenfeinde.

Sie engagierten sich in der Schweiz schon zur Zeit der Schwarzenbach-Initiative für die Ausländer?

Ich habe mich immer für Ausländer eingesetzt, weil sich bei ihnen eine ganze Reihe von Nachteilen kumulieren: Sie haben schlechteren Zugang zur Bildung, verdienen schlechter und haben kein Stimmrecht. Das Schlimme ist, dass sich viele benachteiligte Schweizer gegen die Ausländer aufhetzen lassen.

Gerade durch Ihren Einsatz für Kurden wurden Sie selber zur Zielscheibe der Fremdenfeinde?

Ich war grossen Gemeinheiten ausgesetzt und lernte, mich zu wappnen. Als ich öffentlich darüber zu reden begann, zeigte sich, dass auch andere Politikerinnen und Politiker bedroht werden. Nun gibt es beim Parlament eine spezielle Stelle als Hilfe.